

Dauernde Selbsttäuschung bezüglich Kernkapital aufgeben

06.12.2010 | 00:40 | (Wirtschaftsblatt)

Wilfried Stadler, Berater bei Quadriga Capital, sieht zwei Ansätze zur definitiven Strukturbereinigung im Finanzwesen -dazu gehören die Vorteile des Vorsichtsprinzips.

WirtschaftsBlatt: Wird durch die neuen Bilanzregeln von Basel III alles gut?

Wilfried Stadler: Basel III bringt durchaus den Fortschritt, dass die Eisdecke, auf der sich die internationalen Großbanken bewegen, fester wird. Der Grund: Das Eigenkapital wird verstärkt. Gleichzeitig bleibt aber die gefährliche Wucht, mit der die Tänzer auf dem Eis auftreffen -sprich hohe Volatilität und Prozyklizität.

Wo liegt das Problem?

Der große Fehler liegt darin, die Ausleihungen der Banken nach Ratingklassen zu gewichten und damit die Eigenmittelerfordernisse zu verwässern. Das hat eine doppelt schädliche Wirkung. Im Aufschwung werden die Bankbilanzen aufgebläht, im Abschwung hingegen kommt es zu rasanter Kapitalvernichtung und Kreditverknappung.

Aber beim Eigenkapital soll doch angesetzt werden...

Der Unterschied zwischen wirklichem Eigenkapital und Kernkapital ist aber sehr hoch. Im Schnitt haben die europäischen Großbanken vor September 2008 rund drei Prozent Eigenkapital gehabt und neun Prozent Kernkapital ausgewiesen. Der Fremdmittelhebel des Banksystems lag bei weit über 30 - aber das optisch ausreichende Kernkapital hat alle beruhigt.

Basel III reicht also nicht aus. Wo würden Sie ansetzen?

Ein stabiles Bankwesen braucht eine grundlegende Reform. Die Risikogewichtung mit ihrer prozyklischen Wirkung muss weg. Zusätzlich zur Eigenmittelstärkung muss man weg von den hohen Kredit-Hebeln (Leverages). Erst dann ist das System stabil. Und man muss die dauern de Selbsttäuschung bezüglich des wirklich vorhandenen Kernkapitals aufgeben.

Der britische Notenbankchef Mervyn King hat gesagt: "Die Banken müssen zerschlagen werden." Müssen sie das?

Bei den genannten Vorkehrungen müssen sie das nicht. Sie müssen wieder in erster Linie Dienstleister der Realwirtschaft sein, also Unternehmen und Haushalte bei Geldveranlagung und Krediten unterstützen. Sie dürfen ihr Geschäft nicht an Geschäftsmodellen ausrichten, die die Realwirtschaft und die Staaten in Gefahr bringen.

Wie geht es den heimischen Banken mit Basel III?

Für die österreichischen Banken wird es keine unzumutbaren Änderungen bedeuten. Sie haben ja mit ihrem Engagement in Osteuropa vor allem auf die Realwirtschaft gesetzt und sich nicht so sehr mit synthetischen Produkten beschäftigt. Was ein Glücksfall war.

Sie beschreiben in Ihrem Buch auch den Börsenkrach 1873. Ist das ein Besinnen auf die Historie? Frei nach dem Motto: Aus der Geschichte lernen?

Damals wurden als Reaktion auf die Finanzkrise sofort die kapitalmarktorientierten Bilanzierungsregeln in Deutschland und Österreich geändert und das Vorsichtsprinzip eingeführt, das bis heute der UGB-Bilanz zugrunde liegt. Auch heute müssen die kapitalmarktorientierten Bilanzierungsregeln korrigiert und wieder dem Vorsichtsprinzip angenähert werden, wie es sich bis Ende der 90er-Jahre bewährt hat.

Wie lange wird es dauern, bis das System wieder stabil ist?

Die entgleiste Finanzwirtschaft wird international zehn bis 15 Jahre brauchen, um die Lasten abzutragen. Dazu müssen aber die Spielregeln korrigiert werden. Das bedarf langer Übergangsfristen, keiner Schocktherapie. Dazu gehört aber auch, das komplette Schattenbankensystem transparent zu machen.

Ein Problem in der Krise?

Und was für eins. Die US-Notenbank Fed hat berechnet, dass die kumulierte Bilanzsumme des Schattenbankensystems höher als die der Banken ist. Zum Schattenbanksystem gehören all jene Special Interest Vehicels, die meist von Banken gegründet wurden. Sie haben sich jahrelang mit kurzfristigen Commercial Papers refinanziert und in langfristige synthetische Wertpapiere investiert. Die meisten Verbriefungsprodukte haben sich als Strohfeuer der Krise herausgestellt. Schattenbanken dürfen nicht weniger streng reguliert werden wie die Banken selbst.

Die Rating-Agenturen spielten auch keine glorreiche Rolle.

Die Rating-Agenturen haben sich ihren guten Ruf in der Realwirtschaft verdient und durchaus verlässlich zu unternehmensbonitäten Stellung bezogen. Aber im Bereich der synthetischen Finanzwerte hatten sie keinerlei historische Erfahrung. Sie arbeiteten mit zweifelhaften Modellen und machten vor Ausbruch der Krise immerhin die Hälfte des Geschäftes in diesem Bereich- mit wenigen Investmentbanken als Auftraggebern.

Braucht es eine europäische Rating-Agentur?

Unbedingt. Als eine unabhängige Organisation im Umfeld der EZB, ohne von ihr abhängig zu sein. Ratings sind in einem gewissen Grad ein öffentliches Gut, daher ist es gut, wenn wir eine haben. Auch China hat es geschafft.

Das Interview führte ESTHER MITTERSTIELER

Wilfried Stadler "Der Markt hat nicht immer Recht. Über die wirklichen Ursachen der Finanzmarktkrise und wie wir die nächste vermeiden können", Linde Verlag

© Wirtschaftsblatt.at